auch nicht erfreut. Er hätte den Inspektor gern eine Weile in seinem Amtsbezirk gehabt, um ihm dienstliche Unannehmlichkeiten zu machen.

Dagegen fiel kaum in die Wage, daß Miß Daisy Sutton, seine Privatsekretärin, ihre Stellung aufgab und Dick Sanders, in Firma Sanders & Morris, heiratete. Die Firma nahm von Stund an einen gedeihlichen Aufschwung, als größtes Lieferungsgeschäft von geschmuggeltem Sprit unter polizeilichem Schutz. Sie war unbedingt für die Nichtaufhebung des Prohibitionsgesetzes.

—⊡—

Der Teufel gastiert

Skizze von A. Wießner und Jo Hanns Rösler.

Der Kritiker der Allgemeinen Zeitung saß an seinem Schreibtisch.

Vom benachbarten Turm schlug es Mitternacht.

Da klopfte es dreimal an die Tür.

„Herein!"

Die Tür öffnete sich. Ein Herr trat ein. Groß, schwarz, elegant. Mit einem leichten Bärtchen um die Lippen.

„Mit wem habe ich die Ehre?" sprang der Kritiker auf.

Keine Antwort.

Der Fremde setzte sich schweigend und überreichte eine Karte. „Monsieur Diable."

Der Kritiker lächelte überlegen. „Das ist ein Scherz. Kein besonders origineller. Sie sind sicher ein kleiner Schauspieler, der ein Anliegen hat. Oder ein Lyriker. Außerdem ist die Mode der französischen Karten seit Jahren vorbei. Also, was wünschen Sie?"

Der Fremde ging nicht auf diesen Ton ein. „Sie sind ein Kritiker?" fragte er kurz. — „Ja."

„Haben Sie gute Beziehungen, ich meine: persönlicher Art, zu dem hiesigen Staatstheater?"

„Aber das ist doch selbstverständlich."

„Schön. Ich möchte im „Faust" in meiner Rolle gastieren. Das macht mir Spaß und Ihnen bringt es Honorar."

„Und wie hoch soll das Honorar sein?"

„Ueberlassen Sie das bitte mir, Herr."

„Bitte. Wann wünschen Sie Ihr Debut?"

„So bald wie möglich."

„Als Mephistopheles?" — „Ja."

„Unter welchem Namen wünschen Sie aufzutreten?"

„Als Satansky von der Warschauer Oper."

„Waren Sie dort engagiert?"

„Nein. Nicht mehr als die anderen Schauspieler, die sich vom Hoftheater K oder Y nennen. Also auf morgen. Gute Nacht."

Der Teufel verschwand.

Im Raum. Nicht einmal die Tür bewegte sich. —

Am nächsten Tag kündeten große Plakate, schrien Lichtreklamen, füllte die Feuilletons: „Einmaliges Gastspiel von Satansky von der Staatsoper Warschau!"

Endlich war es Abend. Sie gingen ins Theater. Das Haus war zum Ersticken voll. Klingelzeichen. Das Licht erlosch. Der Vorhang rollte auf. Totenstille. Jetzt trat Mephisto heraus — rauschender Beifall. — Herr Satansky spielte seine Rolle herrlich, unbeschreiblich. — Das Stück war aus, der Vorhang fiel. Das Haus lärmte, tobte, schrie: „Bravo! Bravo! Satansky! Satansky!"

Endlich erschien er. Ein Regen von Blumen füllte die Bühne. Beifallsgebrüll. Satansky! Das Publikum war des Teufels.

Der Kritiker eilte in die Garderobe.

„Wo ist Satansky?" — „Nicht da."

Und dort wieder nicht. Und da auch nicht. Nirgends. Verschwunden. Vielleicht im Kaffeehaus? Auch nicht. Im Hotel? Nein. Satansky blieb verschwunden.

Am nächsten Morgen schickte der Direktor einen Scheck über den vereinbarten Anteil. Ueber zweitausend Mark. „Sie wollen dieser Betrag Herrn Satansky übergeben." Der Kritiker hinterlegte die Summe bei einer Bank.

Drei Tage später — genau um Mitternacht — stand der Teufel wieder vor dem Schreibtisch.

„Sie kommen wegen des Honorars."

„Danke. Nein. Der Betrag gehört Ihnen. Ich kann so kleine Beträge nicht verwenden. Ich komme, um Ihnen Ihre Provision zu bringen."

Er stellte eine kleine Flasche mit roter Tinte auf den Tisch. Legte daneben eine rote Feder.

„Jedes Papier, auf das Sie mit der Feder eine Zahl schreiben wird zur Banknote vom gleichen Betrag. Bitte, versuchen Sie!"

Der Kritiker schrieb auf sein Löschpapier: „Tausend."

Sofort lag ein Tausendmarkschein vor ihm das rote Papier in sich verzehrend.

„Herrlich! Herrlich!" sprang der Kritiker auf. „Wie soll ich Ihnen danken?"

„Verzeihung, es ist eine Kleinigkeit zu bedachten. Die Feder hat nur so lange diese Wunderkraft, wie Sie in Ihrem Beruf die Wahrheit schreiben. Bei der ersten unechten Zeile verliert sie die Fähigkeit. Also — auf Wiedersehen in einigen Jahren."

Eine kurze Verbeugung — der Platz war leer. —

Ehe noch ein Monat verging, gehörte der Theaterkritiker zu den reichsten Männern der Stadt. Eine kostbare Limousine hielt vor seinem Hause, führte ihn in die schönsten Logen des Theaters, deren Plätze er jetzt selbst bezahlte. Hart und ehrlich war sein Urteil.

Wo er Talent und Fleiß sah, förderte er. Auch mit Hilfe seiner roten Feder. Brachte ihm ein junger Kollege ein gutes Feuilleton, für das er keinen Platz in seiner Zeitung wußte. So schrieb er auf die Rückseite eine Zahl, und das Manuskript verwandelte sich in bares Geld. Es wurden auf diese Weise in der Stadt weniger Geschichten veröffentlicht. Sie erfüllten des Autors Zweck, ihm Brot zu bringen, auch vor der Veröffentlichung.

Aber eines Tages trat ein Mädchen in das Büro des Kritikers.

Blond. Und jung. Und so schön. Noch nie hatte sein Auge soviel Schönheit geschaut.

„Ich liebe Dich", trat der Mann zu ihr.

„Dann mußt Du mich fördern. Ich bin eine Anfängerin. Ich will zur Bühne. Nach meiner ersten großen Rolle gehöre ich Dir."

Da baute ihr der Kritiker ein Theater an dem schönsten Platz der Stadt. Veröffentlichte ihr Bild in allen Magazinen. Gründete Parfümfirmen auf ihren Namen.

Der Kritiker ging zur Generalprobe, um seinen Schützling spielen zu sehen. Mußten doch in den heutigen Abendblättern die Vorbesprechungen erscheinen.

Der Vorhang hob sich. Sie trat auf.

Aber — ihm stand das Herz still — das Mädchen schnappte hilflos nach Luft, fuchtelte mit den Armen, haschte nach rechts und links, verdrehte in wilder Glut die Augen, versprach sich in jedem dritten Satz und warf Stichwörter und Partner bunt durcheinander.

„Kind", eilte er in die Garderobe. „Du bist ja unmöglich. Laß ab von Deinen Plänen. Werde meine Frau. Die schönsten Kleider, die schönsten Reisen, alles, was Du willst, nur laß das Theater."

Aber das Mädchen widerstand. „Nach der ersten Rolle gehöre ich Dir. Und nur, wenn Du mich lobst und mich die erste Schauspielerin Europas nennst."

Noch einmal versuchte der Kritiker, sie umzustimmen.

Vergebens.

Da ging er traurig nach Hause und schrieb ein Loblied auf ihre Talente.

Kaum erschien das Feuilleton in den Zeitungen, da brach in dem Hause des Kritikers Feuer aus. Niemand wußte die Ursache. Alles brannte lichterloh. Bis auf den Grund. In der Asche fand man ein leeres Fläschlein, das einstmals rote Tinte füllte.

Der Kritiker war wieder ein armer Mann geworden.

Was aber wurde wohl aus dem Mädchen?

Es ist tatsächlich eine große Schauspielerin geworden, denn man hielt das Untalent für Genie und das Stottern für neue Schule. Der Kritiker sah sie nie wieder. Wie konnte man ihr zumuten, einen armen Zeitungsschreiber zu heiraten?

—⊡—

Wumba und das Negerbein

Eine heitere Tropengeschichte von Gustav Renker.

Mister Wumba war schwarz und wohnte auf irgend einer Insel in der Südsee. Es ist dort lange nicht mehr so paradiesisch wie zur Zeit des Kapitäns Cook. Es gibt Telegraphenstangen und Radioantennen, Landstraßen durch den Urwald und auf ihnen stinkende Dinger, die „Töfftöff" schreien und blitzschnell laufen. Für Wumba waren sie schreckliches „Buri-buri", das heißt Zauberei. „Buri-buri" sind alle möglichen Sachen, welche die Weißen in die Südsee gebracht haben. Die lärmenden Metallvögel, welche über die Insel flogen, sind buri-buri, die Maschine, welche beim Gouverneur auf dem Tisch stand, war buri-buri, denn sie hatte ein Riesenmaul und machte Musik, sprach und sang. Buri-buri war ein schwarzer Kasten in des Governors Salon, auf den man mit der Fingern schlug, wobei er furchtbar zu klingen begann; er sah aus wie ein Drache, hatte auch ein Maul aber schwarz-weiße Zähne darin. Alles war buri-buri, wirklich nicht mehr schön auf der Insel, welche Wumbas Ahnen seit Jahrtausenden bewohnten. Wumba zog sich in das Innere der Wälder zurück, aber da er mit Kopra handelte und sich einbildete, den weißen Händler glänzend übers Ohr zu hauen, mußte er zeitweise an die Küste und inmitten der vielen buri-buri wandeln, die ihn verwirrt machten.

Im Innern der Insel war es noch gemütlich. Wumba dachte daran, als er auf der Landstraße der Küstenstadt zupilgerte. Gestern abend war es so nett gewesen. Freund Popokapu feierte ein nettes kleines Familienfest. Wumba war dazu eingeladen gewesen und Popokapu ließ sich nicht lumpen. Wumba schnalzte mit den Lippen, wenn er daran dachte. Freilich, die weißen Machthaber an der Küste durften von diesen kulinarischen Genüssen nichts wissen, denn sie hatten kein Verständnis dafür, wie gut ein im Kampfe getöteter Feind schmeckt. Sie taten wie verrückt, wenn sie davon erfuhren. Wumba verstand das einfach nicht. Er gedachte des gestrigen Mahles, spürte den Duft geschmorter Ripplein und fühlte auf der Zunge den Palmwein, den Popokapu dazu kredenzt hatte. Da, mit einem Male brüllt ein gräßliches Töff — buri-buri daher. Wumba stand blöde und verlattert da, machte einen Schritt in die Fahrbahn hinein, und schon war's geschehen. Als er erwachte, lag er im Spital der Küstenstadt und dort gab es so viel neue Dinge zu sehen, daß Wumba fast vergaß, wie alles gekommen war. Als er aber endlich etwas zu eigenem Denken kam, fiel ihm auf, daß ihm etwas fehlte. An der Wade des linken Fußes hatte er nämlich seit ein paar Tagen ein Geschwür gehabt, und es war ihm nur fast automatisch Gewohnheit geworden, sich hier zu kratzen. Das wollte Wumba jetzt auch, er langte zu diesem Zwecke unter die Decke, fand aber weder das Geschwür noch den Fuß, an dem sich dieses befunden hatte. Ein Wärter erklärte ihm, daß dieser Fuß durch den Automobilunfall zertrümmert worden sei und die Aerzte ihn deshalb amputiert hätten. „Auch gut", dachte Wumba, der die Sache gleichmütig hinnahm, schloß die Augen und schlief in die Genesung hinüber. Ein paar Tage später stand er auf einem Bein und einer Krücke im Direktionszimmer des Spitales und nahm Abschied.

Jeder dankt jetzt, daß Mister Wumba sich für die gastfreundliche Aufnahme und die Behandlung bedankt hätte. Das fiel ihm gar nicht ein. Er sah es als selbstverständlich an, daß die Weißen, wenn sie ihn schon mit ihrem Buri-buri verletzt hatten, nun auch wieder alles recht flickten. Wumba wollte im Direktionszimmer etwas ganz anderes. Er verlangte sein Bein wieder zurück. Der Direktor schüttelte erstaunt den Kopf. Daß europäische Patienten aus irgend einer merkwürdigen Laune ein operativ abgeschnittenes Glied verlangen und aufbewahren, kommt ja vor. Aber ein Bein? „Ihr hat ja gar keinen Spiritus, um das Bein zu konservieren, guter Freund", meinte er. „Laß doch das sein. Solche Dinge sind nicht schön zum Aufbewahren und Ansehen."

Wumba grinste über das ganze Gesicht. „Weiß gut, lieb, tapferer Wumba das Bein ja nicht ansehen, fordern auffressen. Bein gebraten sehr gut."

Ich weiß nicht, was der Direktor dann sagte. Fürs erste wird er wohl geschwiegen und den Mund vor Staunen aufgerissen haben. Der Kerl da wollte aus seinem eigenen Haxen Eisbein oder Gulasch machen. Und dieser Hax war schon lange verschwunden, nicht mehr vorrätig. In den Kolonien ist man mit unverschämten Negerwünschen rasch fertig — man wirft den Schwarzen hinaus. Das taten etliche handfeste Zigarettgehilfen mit Mister Wumba. Dieser aber war durch seinen Verkehr mit Europäern schon ziemlich hellsichtig geworden. Er wußte, was zu tun sei, trollte sich nicht in den Urwald zurück, sondern ging schnurstracks zum Gericht. Klagte, verlangte sein Bein.

Er gewann den Prozeß, aber damit nicht das Bein. Die Regierung sprach ihm ein Ersatzbein zu, eine gar kunstvolle Prothese. Die wurde dem Wumba angeschnallt. Und da diese Prothese trotz aller tüchtigen Macharbeit ein echtes Bein nicht ersetzen konnte, bekam Wumba noch ein Schmerzensgeld in Form einer Tapferkeitsmedaille. Sie entstammte einem großen Vorrat, die man nach dem Kriege als Ramschware gekauft hatte, um damit verdiente Negergemüter zu beglücken. Wumba klebte sich das glänzende Ding an die Brust, nahm einen Stock und zog wieder in den Urwald. Auf der Straße war er sehr vorsichtig, denn von nun ab traute er den Buri-buri der Weißen noch viel weniger. Nach ein paar Stunden wurde es behaglicher; er war im dichten Urwald. Links von ihm guckte ein Krokodil aus dem Wasser, rechts war eben eine Brillenschlange unter einen Stein gekrochen — kurzum, Wumba fühlte sich wieder daheim. Er machte einen letzten Versuch. Nahm die Prothese ab und begann an ihr zu knabbern. Aber mehr als Holzspäne und ein Geschmack von Leim kamen ihm nicht in den Mund. Tränen füllten seine treuen Augen, und er seufzte: „Nicht zu genießen!" Schnallte wieder an und ging heimwärts, um Wumbina, die Perle seines Harems, zu prügeln und damit seinen Zorn zu dämpfen.

Also geschehen auf einer Insel der britischen Kolonien im Jahre 1928.

DER ERZÄHLER

Beilage zum Altenaer Kreisblatt zugleich Neuenrader Zeitung

Nr. 6 — Samstag, 9. Februar — 1929

Karneval

Skizze von Rudolf Habetin.

Draußen lächelte die Sonne über weißbereiften Dächern. Blau lockte zarter Himmel. Und doch war es erst Februar.

Von St. Marien drüben schlug es drei Uhr. Durchs Dachfenster der kleinen Mansarde legte sich ein Sonnenfleck auf die Diele. Der Maler trat schläfrig zurück von seiner Staffelei. Langsam stieg der Rauch seiner Zigarette. Sein Blick prüfte, hoffnungslos. Nichts befriedigte ihn an dieser Arbeit. Und er versank ins Grübeln.

Hoffnung auf Hoffnung zerbrach ihm in diesem Winter. Alles war leer um ihn geworden. Freunde starben, Pläne zerrannen. Die Zukunft war trübe und aussichtslos. Sein Schaffen ohne Erfolg und Gelingen.

Und heute abend sollte er zum Karneval gehen! Er lächelte trübe. Sein Ellbogen stemmte sich in den engen Fensterrahmen. Und seine Augen gingen hinaus in den hellen Tag. Er kannte dieses Bild, den Kirchturm, die friedliche, krause Dächerwelt. Manche Mondnacht hatte er hier gegrübelt und hinunter geschaut.

Aber einst war er zwischen diesen Gassen gegangen mit Freunden und lachenden Mädchen. Eine Melodie aus der „Boheme" kam ihm in den Sinn. Er erinnerte sich, wie er einmal fast geweint hatte, als er sie in der Komischen Oper in Paris gehört hatte.

Er wandte sich wieder ins Zimmer. Ein Glas an der Wand glänzt auf im letzten Sonnenstrahl. Er sah hinüber. Es war das Bild von Lottelore. Und er merkte nicht, daß die Sonne schwand. Eine Wärme überkam ihn in der Erinnerung an das Mädchen, das ihm lange seine Sonne gewesen war. Blumige Wiesen, winkende Birken, wehende weiße Wolken schwebten in seine Träume. Er sah sie im duftigen Sommerkleid. Er ging mit ihr in Maiennächten. Und sah sie hier in seinem Zimmer, als sie ihm Modell gesessen hatte. Es war sein reifstes Bild geworden, das ihm zuerst in Ausstellungen brachte. Ein starker Schaffensdrang hatte ihn damals berauscht. Es war ein gesegneter Sommer gewesen. Dann hatten sie sich getrennt.

Er hatte sich nicht binden mögen, sondern nur seiner Kunst gehören wollen. Und die Zukunft lag offen vor ihm. Er hatte sich dem Glück in die Arme geworfen und war in die Welt gezogen. Einmal nur kam ihm in der Ferne ihr Bild in den Sinn, damals, als ihm in Paris die Melodien der „Boheme" so weich ans Herz griffen.

Und als er wiederkam, war Lottelore die Frau eines anderen. Was kümmerte es ihn. Sie hatten Glück und Leid getragen, als sie einander gehörten. Und ihre Zeit war vorbei. Aber als ihm eine Hoffnung nach der anderen zerging, hatte er manchmal zurückgedacht. Und er hängte ihr Bild hierher, das lange in vergilbten Briefen gelegen hatte.

Manchmal auch begegneten sie sich dann in den Straßen. Sie fand immer ein freundliches Wort für ihn. Und sie schien nicht glücklich im Arme des anderen, im Strudel von Tanz und Glanz. Aber sie vermieden es, darüber zu sprechen, in Worten oder Blicken.

Doch kürzlich hatte er sie aus einem Konzert nach Hause begleitet. Da redete ihr Schweigen zwischen ihnen. Der Mond blickte fahl durchs Gartengitter vor ihrem Hause. Einen Augenblick war ihr Pelz gesunken. Ihre weiße Schulter leuchtete im blassen Licht. Er küßte ihre schmale Hand. Und sie fragte ihn, ob er zum Karneval kommen würde. Sie wußte, daß er heute als Pierrot kommen würde. Und er wußte, wie er sie erkennen sollte.

Nervös sog er an der Zigarette. Er sprang auf. Es war schon spät. Ihn schauerte vor Nacht und Kälte. Die Dämmerung kroch wie Alb über ihn. Er hörte ihre Stimme. Er sah das verschmitzte Lächeln des hämischen Mannes, an dessen Arm sie ging.

Seine Hände zitterten. Er machte Licht und erschrak vor dem Spiegel. Er sah ihr Bild an. Er betrachtete den Revolver, der so oft sein Trost in diesem Winter war. Sein letztes Bild auf der Staffelei begann ihn zu höhnen. Er drehte es um.

Dann lachte er auf, als er sich in der Maske sah. Ein entsetzliches Lachen, über das er selbst erschrak. Und dann hätte er wieder weinen können wie ein Kind. Er küßte ihr Bild. Er löschte das Licht, verschloß die Tür.

Auf der Treppe kehrte er noch einmal um, versuchte, ob er abgeschlossen hatte, trat wieder ein. Nichts regte sich. Nur die Monduhr vom Turm drüben gringste ihn an. Er zog die Gardine vor. Er war nervös. Er machte wieder Licht und stürzte einen Likör hinunter.

Dann rannte er die Treppen hinab wie einer, der vor sich selbst flieht.

Vor dem Hotel drängten Autos und Neugierige. Bogenlampen schienen auf eilende Masken.

Ein Lakai stand mit blasiertem Lächeln an der Treppe. Unbeweglich. Keinen Blick wandte er vom roten Teppich der Stufen, über den unaufhörlich Füße und wieder Füße hinauf schlüpften. Schmale Fesseln, schlanke Beine und neckische Schuhe, breite bedächtige Männerfüße, und wieder aus fliegendem Mantelsaum zierliche Schuhe von Gold und Brokat. Unaufhörlich, unaufhörlicht —

Er war ein Menschenkenner, dieser Lakai, der aus jenem Spiele viel erkannte. Und noch lange dachte er darüber nach, als oben längst schon Musik und bunter Wirbel zusammen rauschten.

Er war aus dem Denken ins Träumen gekommen, als ihm ein Pierrot eine Garderobenummer in die Hand drückte. Dann lächelte er wieder überlegen und nickte vor sich hin, als er dem Pierrot den Mantel anhängte. Kaum sah er ihm und seiner pelzvermummten Gefährtin nach, die draußen im Dunkel verschwanden.

Aber der Mond zwängte sich in die engen Winkelgassen herein, hinter den beiden her. Er erkannte das Gesicht wieder, das ihm manchmal die ganze Nacht entgegengestarrt hatte. Er lachte und scherzte. Und als die andere Maske sank, kannte er auch dieses Gesicht aus besserer Zeit.

Sie gingen zu dritt dieselben Wege. Aber die beiden vermieden seinen Blick. Im Para verlor er sie aus den Augen.

„Lottelore, meine Lottelore, ich wußte, daß du nicht glücklich warst. Und nun werden wir beide wieder in einen neuen Sommer gehen," Ihre Lippen tranken sich ineinander. Ihre Glut durchwärmte die stille Stunde. Ihr Blut sprach schweigend zwischen ihnen.

Dann lösten sie sich aus dem heißen Traum. Und sie lächelten. Sie wußten, er würde bald zur Wirklichkeit. Sie lachten in die kalte Mondennacht und lachten hinauf zu ihrem alten Freunde. Aber sie wurden stiller. Denn man weiß nie, was der Mond denkt. Er ist ein Philosoph, der nur das sagt, was man in ihn hinein sieht.

Wieder huschten sie an dem Lakaien vorüber. Wieder wandte er sich kaum nach ihnen. Nur die zarten goldenen Schuhe fielen ihm auf.

Bis er dann spät schon, weit über Mitternacht, aus seinen Träumen gerissen wurde. Menschen und Masken rannten herunter über Treppen und Teppich, wild und verwirrt, schreiend, kreischend, schreckverstört.

Ob er den Schuß nicht gehört hätte? —

Wie sollte er das, in dem Strudel von Lärm und Musik, zwischen Wachen und Träumen, zwischen Nacht und Morgen?

Wieder lächelte er blasiert: Denn er hatte begriffen: Eifersuchtsszene, Eheskandal. Ein Herr der hohen Gesellschaft erschoß seine junge Frau. Dergleichen hatte er manchmal gelesen. Und nun erlebte er es. Man erlebt mancherlei.

Dann brachte man eine vermummte Gestalt die Treppe herunter. Kreidebleiche, verschreckte Menschen ringsum, tragikomische Maskerade.

Sie sei tot. Er sah nur wieder die zarten goldenen Schuhe. Und er nickte.

Draußen vorm Eingang staute sich die Menge. In angrenzenden Häusern wurde Licht.

Aus der Menge löste sich eine Gestalt und verschwand in die Gassen. „Armer Pierrot..", sprach der Mann zu sich selbst. Ein Lallen fast, halb trunken, halb mitleidig. Manchmal blieb er stehen, wie wenn er horchen wollte, ob seine eigenen Schritte durch die Gassen gingen oder ihr Echo. Dann schleppte er sich weiter. Er wußte, wohin. Wie verwirrt sah er bisweilen in den Mond, der kühl und unbeirrlich oben hing. Irgendwo schlug irgendeine Glocke irgendeine Stunde der Nacht — — —

Als der seltsame Mann zum letzten Male sagte: „Armer Pierrot", da verschwand der Mond im Morgen, dieser und verlegen.

Denn ein paar Stunden später, als die Polizei an Lottelores Haus kam, um die Zimmer der Toten zu versiegeln, fand sie einen Pierrot erhängt am Gartengitter — — —

—⊡—

Der Unheimliche

Skizze von Paulus Schotte.

Ich hatte sechs Stunden ausgestreckt auf den drei gepolsterten Sitzen des Abteils gelegen und mit brennenden Lidern auf die gerippte Decke und die flackernden Lampen gestarrt, aber welche die Stoffbezogen, wie die Augendeckel eines Riesenvogels geklappt waren. Die Heizung unter der Bank sott und furrte. In unbeschreiblicher Wachheit horchte ich auf den harten Trittakt der Schienen. Plötzlich, während das klackende Taktieren der Räder wie tausend Froschfinger auf die Lehmkugel meines Hirns tippte, konnte es geschehen, daß sich mit einem Male ein Krater öffnete und sich der flammende Kern der Tiefe schauerlich schimmernd ergoß: ich wußte: Ich entfernte mich von dem Orte meines schönsten Glückes. Ja — sie waren gestorben, sie, die meinem kleinen Dasein durch kurze Zeit Größe und Farbe geliehen, die mich gelehrt hatte, daß Heiterkeit und Lebensernst in einem Menschen vereint sein können. Ich war allein geblieben, hatte das Begräbnis gesehen und — am Tage nachher — Sonne und Licht und die springenden Spitzen der Sträucher im ersten Frühlingsatem. Da mußte ich um Mitternacht in entsetzter Hast mit meinem wirr gepackten Koffer zur Bahn fahren und in einen Zug steigen, der nach dem Süden ging.

Ich richtete mich auf und sah zum Fenster hinaus. Es tagte. Ich öffnete das Fenster. Feuchtkalte Bergluft stürzte in das heiße Abteil. Tag — Tag — wieder ein Tag.

Da knirschte und schrie die Bremse. Ich hörte Lärm im Gange und sprang auf.

Ein Herr öffnete die Tür, setzte sich mir gegenüber und zündete sich eine Zigarre an. Das war alles, was ich von ihm sah. Ich fühlte, daß er mich betrachtete, und schämte mich: vielleicht bemerkte er mein verweintes Gesicht. Ich schloß die Augen; aber ich fühlte er sah mich an. Seine grauen Augen mit dem winzigen nadeldünnen Sehloch in der Mitte schauten offen auf mich, sein lippenloser großer Mund zog sich herab. Im übrigen war es eine hagere Jochen- oder Schauspielerfratze, gefurcht und gefaltet wie Kalkstein, durch das die Wasser jahrtausendelang ihre Rinnen gezogen. Welche Laster und Abenteuer mochten dies hier getan haben? Sein Blick verursachte mir einen Druck unter der Brust. Auch ekelte mich sein spitzer Adamsapfel, der sich unter der rissigen Haut bewegte wie ein verschrecktes Tier. Eben bemerkte ich, daß er eine englische Kappe in auffallenden Farben trug und einen schwarzen, altmodischen Salonrock, als er mich zu meinem Schrecken ansprach. Ich weiß nicht mehr, was er sagte — ich erinnere mich nur, daß ich über seine laute, harte und dennoch süßliche Stimme erschrak. Ich konnte nichts antworten, der Tonfall dieser Stimme drosselte mir die Kehle ab. Endlich sagte ich unfreundlich, ich habe schlafen wollen und sei von ihm aufgeschreckt worden.

„Verzeihen Sie", knarrte er, „ich glaubte zu merken, daß Sie nicht schliefen."

Ich stammelte mit einem gepreßten Lächeln, ich habe vielleicht deshalb nicht schlafen können, weil er mich angesehen habe.

Dieses Wort wurde mein Schicksal und Verhängnis. Wäre es ungesprochen geblieben, so hätte der Mann weiter über das Wetter oder seine Zigarre gesprochen und ich das Entsetzen der nächsten Viertelstunde nicht erlebt. Aber er sagte: „Gewiß — das ist schon möglich. Aksakow, der russische Staatsrat, erzählt, daß er Hypnotiseure gesehen habe, die Menschen durch den Blick aufwecken können.

„Der Blick kann glücklich und unglücklich, durstig, hungrig und satt machen, blind, taub, stumm und hellsehend."

„Mich kann kein Mensch mehr glücklich machen", flüsterte ich und errötete. Dann sagte ich lauter, um mein unvorsichtiges Wort auszulöschen: „Und körperliche Eigenschaften durch Hypnose? Lächerlich!"

Nach einer Weile knurrte er: „Sie müssen es ja nicht glauben, junger Mann! Es gibt mehr Dinge . . . wie alt sind Sie denn?"

Ich antwortete ihm nicht. Ich hatte Angst.

„Und Sie, Sie können das alles?" fragte ich nach einigen Minuten und versuchte den Ton meiner zitternden Stimme höhnisch zu biegen.

„Hm", lachte er — es klang, als ob man Bretter auseinander würfe, „ob ich es kann, das wollen wir einmal dahingestellt sein lassen." Wenn er lachte, schlotterte die Haut an seinem Halse wie nasses Pergament. Ich fühlte, wie in meiner Brust etwas zusammenschrumpfte, wie um sich kleiner zu machen und einer Gefahr zu entgehen; aber ich sagte in leichtem Tonfalle, den ich mit ungeheurer Anstrengung hervor brachte: „Gegen den Willen eines Anderen vermag man nichts, habe ich gehört. Ein berühmter Psychiater hat das jüngst — ja ich habe es gelesen."

Er lachte nur auf und rief — in seiner Stimme quietste, knarrte und kreischte es — „Psychiater? Esel, Gauner, Dummköpfe, Feiglinge. Ich möchte Ihnen einmal zeigen, wie dumm sie sind!"

Er also, er selbst, dachte ich, in meine Ecke geschmiegt, und meine Fingerspitzen zuckten.

Da hielt der Zug. Das hellbraune Licht des frühen Tages schlich in alle Ecken. Das Gesicht des Unbekannten erstarrte in dem Halbdunkel zu einer grotesken Larve. Die verrunzelten Lider lagen weiß über den Pupillen. Der Zug ruckte an, knirschte, klapperte und rollte aus der Station. Ich schloß die Augen, öffnete sie aber sofort wieder und schielte hinüber. Hatte er nicht die Lider gehoben? Nein. Einige Minuten taktierten die Räder. Plötzlich klappte er die Augendeckel auf und schaute mich ohne zu sprechen an. Er will mich hypnotisieren, dachte ich entsetzt. Er will mich berauben oder ermorden! Ich will nicht! Ich will nicht! Zähne und Lippen preßte ich zusammen und starrte in seine schauerlichen Geieraugen. Da senkte sich mit einem Male Dunkelheit herab. Es wurde finster, lichtloser — dunkler, schwärzer, die letzten Umrisse der weißen Maske mir gegenüber verschwanden — ich war blind! Ich streckte die Arme aus und schrie auf: „Blind hat er mich gemacht! Blind!" Ich hielt die Finger vors Gesicht. Ich sah sie nicht. Nichts war um mich als das tosende Brausen des Zuges. Ich weinte. Mein Körper zitterte vor Grauen und Qual. Ich sprang auf, stürzte mich nach vorne — nichts. Nichts. Chaos. Nacht. Er war geflohen! Schreiend vor Entsetzen fiel ich auf meinen Sitz zurück. Ich rieb die Augen — schaute, schaute — nur das schwarze Nichts umstarrte mich. Vorbei mein junges Leben, vorbei die Schönheit der Welt! Kein Frühling, keine Sonnen und neuen Schatten, keine Reisen, keine Frauen mehr, keine Farben! Wieder schrie ich lange, schrie, brüllte. Dann fiel ich ohnmächtig hin. Ich erwachte sofort und war ruhiger geworden. Was denn hatte sich verändert? Durch einen unbegreiflichen Prozeß war ich erblindet. Aber vorher, hatte ich nicht vorher dem Leben abgesagt? Ja — ich war nun blind. Man würde mich hinausführen in eine Anstalt und ich würde still unter Stillen ein ruhiges friedvolles Dasein führen. Keine Schmerzen konnten dann an mich heran dringen, keine Konflikte mit Frauen, keine Enttäuschungen mich berühren. Ich war mit einem Ring von Finsternis umgeben, gefeit vor allen Angriffen des Lebens. Ich schloß die Lider: Dunkelheit Ich öffnete sie: Nacht. Wieder brüllte ich auf vor wahnsinnigem Entsetzen, wühlte meine Fäuste in die Augenhöhlen. Blind! Blind! Geblendet! Tot! Ermordet! Schwer atmend, röchelnd starrte ich in die absolute Leere vor mir. Eintönig und laut brauste der Zug. So wird das Leben an mir vorbei rauschen, ich werde hören, hören — und nicht sehen Allmählich wurde ich wieder ruhiger. Gut so, gut so. Sie ist tot — ich lebe nun auch nicht mehr. Mitleid Güte wird mich umgeben. Wer ist böse zu einem Blinden?

Unerhörte Erkenntnisse leuchteten vor meinem inneren Blicke. Ist nicht das letzte Ziel aller Weisheit, unberührt durchs Leben zu gehen, „ohne Anhangen?" Ich werde keinen Willen mehr haben müssen, nichts mehr wissen von dieser häßlichen Gegenwart. Nur der Gerinnern, daß ich einst gelebt habe.

Langsame, wehmütige-süße Tränen flossen aus meinen Augen, aus diesen Augen, die nun mit einem Male keine mehr waren. Um mein Herz fühlte ich leise, tröstende, zarte und lösende Schleier sich spinnen. Ich schloß die Lider. Oeffnete sie.

Licht. Licht. Licht fiel über mich herab. Ich schrie auf. Ich sah wieder, ich sah, sah! Berge! Häuser! Wolken! Bäume! Leben! Leben! Das Abteil war leer. Von draußen schaute ein sehr schönes rührendes Frauengesicht herein. Eine Hand rollte die Türe auf. Ich verbarg meinen Kopf hinter meinem Mantel.

Die Frau sagte zu ihrer Begleiterin mit einer weichen Stimme, deren Klang mich erschütterte: „Ich bin froh, daß dieser endlose Tunnel vorüber ist."

Miller, Sullivan & Co.

Satire von Wolfgang Grunow.

Wenn auch vieles unter dem Gesichtswinkel der Relativität betrachtet sein will, — eins stand fest: Müller war arbeitslos; aber er blieb es nicht. Bitte, glauben Sie nicht, daß er eines Tages eine Stellung fand oder einen amerikanischen Onkel beerbte. Nein, denn Müller war klug genug, um sich nicht solchen aussichtslosen Hoffnungen hinzugeben, u. dann gehörte er zu jenen Menschen, die man landläufig Optimisten nennt.

Eines Tages stand Müller nämlich vor einer Litfaßsäule, an der in Augenhöhe zu lesen war:

Exzentrisches Theater
Zum 150. Male
Der große Kriminalschlager: Die Sache mit Himmelheber.

Darunter standen fünf geheimnisvolle Namen, die Müller nicht aussprechen konnte, da er nur deutsch verstand. Jedenfalls nahm er richtig an, daß dies die Namen der Autoren seien. — Müller überlegte. 150 Male, sagte er sich, 150 Male. Irgend etwas mußte diese Aufführungsziffer doch rechtfertigen. Wohl der Erfolg. Gut. Aber was begründete wiederum den Erfolg? Während Müller noch über diese Zahl nachdachte, entschloß er sich, trotz seiner kümmerlichen Kassenverhältnisse abends ins Exzentrische zu gehen.

Was er da sah, war eine übersteigerte Anhäufung von Sensationen, Effekten und Ueberraschungen. Es handelte sich einfach um eine groß aufgezogene Idee mit der Tendenz, das Publikum an der Nase herum zu führen und zum Schluß mit einem verblüffenden Ausgang zu überraschen. Wenigstens verließ er die Vorstellung ohne Beifallsäußerung, jedoch mit dem intensiven Gedanken, daß er das, was er da gesehen hatte, auch schreiben könne. Schrieb er nicht früher in der Schule stets einen guten Aufsatz? Daran erinnerte sich Müller, als er das Theater verließ.

Zu Hause angekommen, warf er sich auf das Kanapee, zündete sich eine Zigarette an und grübelte. Das also war der Geschmack der Zeit: Aufregungen, Nervenkitzel und Spannungen um jeden Preis. Man täte Müller gewiß Unrecht mit der Annahme, daß er bei diesen Betrachtungen etwa sentimental wurde. Durchaus nicht. Er war Gegenwartsmensch genug um zu wissen, daß die Tat allein das Entscheidende ist.

Nachdem er an diesem Abend, aus dem eine lange, ereignisreiche Nacht wurde, achtzig Zigaretten geraucht hatte (es mögen auch neunzig gewesen sein), zuckte es plötzlich durch sein Gehirn, ein Vorgang, den man gewöhnlich Intuition nennt. Gleichviel. Müller hatte eine Idee, und daß sie nicht schlecht war, das sollte die Zukunft beweisen.

Schon am nächsten Tage setzte er sich hin und schrieb.

Wiederum sollen dabei schwarzer Kaffee und türkische Zigaretten eine große Rolle gespielt haben. Bei seinem Einfall handelte es sich um ein Sexualverbrechen mit Jazzmusik und Scheinwerfern, um geheimnisvollen Spuk, aufregende Zwischenfälle, Verfolgungen und um eine große Liebesszene. Zum Schluß Gerichtsverhandlung. Der angebliche Mörder fährt mit einem Flugzeug über den Ozean. In den Pausen Tanzeinlagen und zeitgemäßes Kabarett. Sogar ein Boxer sollte mitmachen. — Das mußte ziehen.

Müller schrieb und schrieb. Nach weiteren drei Tagen reichte er sein Stück bei einem größeren Theater ein, nicht ohne vorher mit roter Tinte auf den Umschlag: „Kitsch, aber starkes Theater!" geschrieben zu haben. (Damit es gelesen wird, sagte er sich.)

Wochen verrannen. Geduldig wartete Müller der die Höhle von der Außenwelt trennte, und auf den Tag, an dem er „entdeckt" werden sollte. Aber nichts geschah. Endlich — nach Monaten — kam ein Schreiben der Theaterleitung, das Manuskript läge zum Abholen bereit, er möge zwecks Rücksendung das Porto einschicken. Müller tat, wie ihm geheißen, und hatte sein Manuskript wieder. Aehnlich erging es ihm bei zehn anderen Theatern, bis das elfte ihm schrieb, man hätte Interesse, aber die Dialoge seien zu ungeschickt angepaßt. Hier eine Abänderung, dann vielleicht . . .

Bei dieser Nachricht nahm Müller zwar zehn Pfund ab, aber er verzweifelte nicht. Himmel, diese Idee mußte doch zu verwerten sein! Müller grübelte und grübelte, aber die Dialoge wurden nicht besser. Da kam der Zufall ihm zu Hilfe.

Im Kabarett Olympia lernte er den Bauchredner Schümann kennen. Den weihte er in seinen Plan ein, und nach kurzer Zeit hatte Schümann unter der Bedingung der Mitautorschaft einen zündenden, schlagkräftigen Dialog geschrieben.

Wieder ging das Stück an mehrere Theater, und wiederum kam es zurück mit der Begründung, daß der Handlung die nötige „Verve" fehle. Zwar wußte keiner der beiden Autoren, was damit gemeint war. Jedenfalls sah Müller sich nach einem dritten Kompagnon um (vermutlich war es ein Eintänzer), der die gewünschte „Verve" mitbrachte. Und nachdem sich schließlich ein vierter gefunden hatte, der die Musikeinlagen schrieb, erlebte das Stück am Stadttheater in Kohlenberg seine Uraufführung. Die Kohlenberger aber schienen keinen ausgeprägten Sinn für Poesie zu haben, denn das Stück fiel durch.

Müller befand sich — gelinde gesagt — in einem Zustand, der an Ungeduld grenzte. An diesem verhängnisvollen Abend nahm er weitere zehn Pfund ab, so daß er mit seinen eingefallenen Backen und hohlen Augen nunmehr wie ein richtiger Dichter aussah. Schon wollte er seine große Idee zu Grabe tragen, als er auf einen glücklichen Gedanken kam, der für ihn entscheidend werden sollte. Der große Augenblick schien gekommen zu sein. Im Geiste sah er sich auf der Bühne einem rasenden Publikum gegenüber, er hörte den Vorhang unzählige Male hinauf und herunter sausen. Illustrierte Zeitungen brachten sein Bild mit den anderen drei Autoren, er in der Mitte, mit einer weißen Nelke im Knopfloch, lächelnd, schmunzelnd . . .

Und so kam es auch. Eines Tages hieß Müller nämlich — Miller. Herr Schümann, der Bauchredner, nannte sich plötzlich Sullivan und die übrigen Namen wurden in die zwei Buchstaben Co zusammengefaßt. Dann ließ Müller das Stück zunächst ins Englische übersetzen, dann wieder ins Deutsche, und nach diesen Veränderungen ging das Stück als ausländischer Schlager in Serienaufführungen über sämtliche größeren Bühnen, mit Ausnahme vom Stadttheater in Kohlenberg, denn dort hatten die Leute eben keinen Sinn — für Poesie.

Sie wollen wissen, wie das möglich war? Nun, Herr Müller, — Verzeihung — Mr. Miller hatte eben eine Idee. Oder sollte es das . . .? Nein, es war schon die Idee!

Herr Müller hat inzwischen wieder dreißig Pfund zugenommen. Und in der Literarischen Straße Nr. 1 in Berlin hängt unten am Hauseingang ein großes Messingschild mit folgender Inschrift: Miller, Sullivan u. Co., Stückefabrikanten.

Nach einer Zeitungsnotiz soll die Firma demnächst in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Der Leser entscheide selbst, ob es sich hierbei um einen guten Börsentip handelt.

Die Bisonjagd

Eine Geschichte aus der Urzeit
von Karlheinz Runeck.

In Kharas, des Einäugigen, mächtiger Sippe wütete der Hunger, seitdem ein gewaltiges Sterben die reichen Wildpferdherden bis auf einige gänzlich abgemagerte Stücke vernichtet hatte. Stumpf und teilnahmlos lagen die Unglücklichen, Greise, Männer und Weiber, dazwischen eine Schar halb verhungerter Kinder, in der riesigen Höhle am Fuß des großen Gebirges, um das spärlich glimmende Feuer, dem bald schon ebenfalls die letzte Nahrung ausgehen mußte, da niemand mehr die Kraft in sich fühlte, das nötige Reisig von den Aesten der zähen Bäume zu brechen.

In das heisere Murmeln der Erwachsenen, das hungrige Weinen der Kinder mischte sich — um die Mittagszeit war's, als sengend heiß die Sonne vor der Höhle auf die Felsen und die ringsum zahlreich zerstreut liegenden Beutegerippe brannte — Kharas, des Sippenältesten, Stimme: „Thoa, der Schreckliche, will unser Verderben. Die Höhle wird unser aller Grab sein."

Da dunkelte es in dem schmalen Eingang, ein Fremder trat ein, dem das zottige Bärenfell lang von der breiten Schulter bis auf die stämmigen Waden fiel. Sein Faust hielt das derbe Steinbeil, als sei es ein Halm, den der Druck eines einzigen Fingers zerreibt, und in der Linken ließ die matte Glut des Feuers den scharfen, spitzigen Faustkeil sehen, den er zur Abwehr bereit hielt. Lang und straff fiel ihm das schwere, schwarze Haar in den Nacken. Unter den dichten, vorgewölbten Brauen her umfing sein lohender Blick in Gedankenschnelle die schweigende Runde.

„Wer seid Ihr?" forschte scharf und mißtrauisch seine Stimme.

„Unglückliche, von Thoa, dem großen Gott der Nacht und des Verderbens, Verdammte", kam die Antwort aus Kharas Mund.

„Warum verdammt?" wollte der Fremde wissen.

„Wir wissen's nicht", gab Khara zurück, indessen die anderen schwiegen.

Mitten aus dem armseligen Häuflein reckte Bheli, des Opferpriesters junge Tochter, ihren schlanken Leib empor, daß der düstere Flammenschein ihre braune Schönheit heller zeigte und des Fremden Auge aufglühend an ihr haften blieb.

„Ihr wißt nicht, warum Ihr leidet?" fragte er dann, einen Schritt weiter vortretend. „Und dennoch ergebt Ihr Euch ohne Kampf dem Unheil?"

„Der Hunger fraß unsere Kraft und machte uns schwach", murmelte Khara.

„Ich werde Euch helfen", kam es schnell zurück, und des Fremden Hand wies auf Bheli. „Gebt mir diese da zum Geschenk, so sollt Ihr essen, ehe der Himmelsgott auf seiner Bahn eine Lanzenweite voran geschritten ist."

Tarnu, der Opferpriester, hob die hämmernde Stirn vom Boden, aber Bheli kam seinem Wort zuvor. „Wenn Du meiner Sippe Rettung kannst, nicht nur für den Augenblick, so werde ich Dir folgen und heute noch Dein Weib sein, Fremder."

„So bist Du's schon als gewiß", entgegnete der und schritt hinaus.

Er schritt auf federnden Füßen den Pfad hinan zur Höhe hinauf, die hoch im hellsten Licht der Sonne über dem Wiesenplan von schroffem Abhang herunter starrte.

„Wie will er von dort oben Hilfe bringen?" murmelte Khara, der Sippenälteste, und strich mit der Rechten das straffe, schwarze Haar aus der flachen Stirn zurück. „Dort oben haust Bhuru, der Furchtbare, und seine Stiere sind schlimmer als Ura, der Höhlenbär, der mir mein Auge nahm und der die Knochen bricht wie Binsenhalme."

Seine Gefährten nickten ihm müden Beifall und sahen mit erlöschenden Blicken dem Fremden nach, der schnell wie eine Gemse die schroffen Zacken des Abhanges erklomm, um droben auf der schwindelnden Höhe wie ein Geist zu verschwinden. Keiner der Männer, die vor der Höhle im hellen Schein der Sonne lagen konnte klettern wie der Fremde, denn sie waren vor kurzem erst aus weitem Flachland an das Gebirge gekommen, als die riesigen Herden der Wildpferde, einem geheimen Trieb gehorchend, die weite Pußta verließen und hierher wanderten, wo sie dann von Thoa, dem Schrecklichen, dahin gemäht wurden. Noch deckten überall ihre bleichenden Gerippe den Boden.

Langsam wanderte der Sonnengott auf seinem blendend hellen Wagen weiter, und fast war er, seitdem der Fremde gesprochen hatte eine Lanzenlänge abwärts gekommen, als droben auf der Höhe ein Brausen anhub, wie wenn zur Zeit der kurzen Tage der Sturmgott mit wildem Gestöhn durch die Lüfte jagt. Denn erschien an dem grausigen Abhang der wüste Kopf eines rotbraunen Stieres, dem die lange zottige Mähne wild um den jagenden Körper starrte. Ein Sprung dann, bei dem die Männer und Frauen alle einen Schrei des Schreckens ausstießen, und der mächtige Körper sauste, seines Haltes beraubt, in die Tiefe wo er mit klatschendem Schlag regungslos liegen blieb. Ein zweiter, dritter folgte dem ersten, und dann war die Luft plötzlich mit stürzenden, sich überschlagenden, in der Todesangst aufbrüllenden Tieren angefüllt. Immer mehr noch überspringen den schroffen Abhang um unten zerschmettert liegen zu bleiben.

Die Männer und Weiber vor der Höhle fassen in Schrecken und zweifelndem Staunen regungslos; nur Bheli, die Schlanke, stand hoch aufgerichtet im Sonnenglast.

Von der Höhe herunter kam ein heller Ruf. „Ich hielt mein Wort", schallte es durch die klare, heiße Luft zu dem Häuflein der halb Verhungerten. „Nun komme ich, das Eure zu holen." Elastisch sprang der Fremde den Abhang herunter. Hinter ihm schlug eine helle brausende Feuerlohe. Sie deckte den Berg, so weit sein schroffer Rand sich dehnte, flammte hoch auf und erlosch erst, als der kühne Kletterer die Tiefe erreicht hatte. Ein wildes Freudengeheul aus allen Kehlen empfing ihn, dann rissen die Messer und Beile der zu neuem Leben erwachten Männer das dampfende Fleisch von den Knochen der getöteten Stiere, während die Frauen und Kinder mit frischen Kräften Reisig sammelten, das Feuer zu nähren und zu neuer Glut anzufachen.

Tarnu aber, der Priester, führte dem Fremden die Tochter zu, die stolzen Blickes ihre Hand in die seine legte. „Nimm sie", sagte der Greis, „sie sei unser aller Dank für Deine Hilfe! Bist Du von Pho, dem Lichtgott, gesandt, uns zu retten, Fremder, oder sag, woher stammst Du?"

Da lachte der starke Fremdling und entgegnete: „Ihrer soviel erschlug ich von meiner Sippe, wie meine Hand Finger hat. Sie wollten mir mit Lügen den Bären streitig machen den meine blanke Faust erwürgt hatte. Ich strafte sie im ehrlichen Kampf und mußte meinen Stamm verlassen. Neues Obdach suche ich, und meine Tat vorhin war für mich selber die beste Hilfe, so Ihr mich bei Euch aufnehmen wollt."

Das hörte Khara, der Aelteste, und entschied sofort: „So bleibe, Fremder, und nächst mir sollst Du der Mächtigste sein. Doch sage, wie gelang es Dir, was wir sahen?"

„Ich übte nur aus, was meiner Sippe längst Gewohnheit geworden ist in diesen Bergen. Das Feuer treibt die stumpfen Tiere vor sich her, und blindlings springen sie in den Abgrund. Merkt es Euch, so werdet Ihr nie wieder Hunger leiden, denn Stiere beherbergt die Ebene droben wie Halme das Gras, und alljährlich vervielfältigt sich ihre Zahl." —

Aus der Höhle riefen die Frauen zum Fest- und Freudenmahl.

Bheli aber, die junge Schöne, stand verklärten Blickes vor dem Retter und fragte: „Sag, wie heißt Du, Fremder?"

Dick Sanders glorioser Trick

Humoreske von A. Jwars.

„Jimmy und Jackson!" stöhnte Dick Sanders verzweifelt, über die Brüstung des Schreibtisches zu seinem Kompagnon, Bob Morris, hinüberblickend. „Diese verdammte Silbergaleone hat uns hinein gerissen. Die Leute glauben uns die Schätze auf dem Meeresgrund nicht."

„Ganz mit Unrecht", Morris kaute seine Worte wie seinen Gummi. „Zweifellos liegt die spanische Galeone mit einer Schiffsladung Gold und Silber irgendwo auf dem Meeresgrund. Wir kennen nur nicht die genaue Stelle und wissen nicht, ob das Wrack überhaupt erreichbar ist."

„Was nützt uns das", stöhnte Dick Sanders, „die Leute sind uns nicht auf den Leim gegangen, unsere letzten Dollar sind flöten. Wenn wir unsere Bude sperren, gibt mir Miß Daisy Sutton den Laufpaß. Ich wollte sie schon bitten, mich zu heiraten."

„Sehr feines Mädchen, Miß Daisy", lobte Morris, „wird nicht so unvernünftig sein. Privatsekretärin Seiner Ehren des Friedensrichters Robin Walters. Er ist der mächtigste Mann im County, die Verkörperung der Prohibition."

Dick Sanders fuhr sich zweifelnd über den kurz geschorenen Schädel. Die Türklingel schrillte. Er ging hin, die Korridortür zu öffnen.

„Daisy! My dear Daisy", der verwunderte Ausruf klang nicht sehr freudig. Die elegante junge Dame trat ruhig in das Zimmer. Kritisch sah sie sich um. „Ich glaube, Dick, das Büro von Sanders & Morris wird nicht von Leuten überlaufen."

„Wenn die Hebung der „Isabella" gelingt . . .", wollte Dick seine eingelernte Reklamerede vom Stapel lassen, als Miß Daisy halt lächelnd ihrer Handtasche ein Zeitungsblatt entnahm und auf einen blau angestrichenen Artikel wies.

Dick überlief es eisig. Der Artikel warnte vor dem Schwindel mit der Hebung des spanischen Schiffes „Isabella".

Morris meinte: „Well, jetzt können wir die Bude gleich schließen, Dick. Kommen wird wohl kein Mensch mehr, um Anteilscheine der Schatzhebung zu kaufen."

Daisy Sutton hatte sich auf den Rand von Dicks Schreibtisch gesetzt und schlenkerte mit den schlanken Beinen. „Seine Ehren der Friedensrichter Robin Walters ist auf ein paar Tage verreist. Heute hat ein drolliger Kauz ihn unterlehonniert", plauderte sie ganz absichtslos. „Guy Sellers, der Restaurateur am Hudson River." Sie lachte. „Drollig, nicht? Er wollte ein Todesgespräch mit Walters führen, mit dem begeisterten Vorkämpfer der Prohibition im Staate Newyork. Ich sagte, ich würde es Walters übermitteln."

Sie zog einen Zettel hervor: „Schildkröten am Markt, Heißtschleber und französische Austern, Kapernsauce dabei."

Dick schüttelt den Kopf. „Was soll dieser Küchenzettel? Ich kann mir keinen Vers darauf machen."

Miß Daisy lächelte und übersetzte? „Brauche Whisky, Bordeaux und Champagner. Stellt Polizeibedeckung bei."

Dick war starr, und Morris fragte ungläubig: „Er wollte Schnaps und Wein beim Friedensrichter bestellen?"

Miß Daisy steckte den Zettel in ihre Handtasche. „Walters ist Friedensrichter und der größte Alkoholschmuggler von Newyork. Die Polizei eskortiert seine Alkoholwagen. Sein eigener Keller birgt Spirituosen im Werte von 100 000 Dollar. Wer ihm den ausräumt, kann lachen. Sellers zahlt bar." Miß Daisy schlenkerte bedeutungsvoll die schlanken Beine, bot Morris die Hand und ließ sich von Dick hinausgeleiten. In der Tür gab er ihr einen Kuß. „Ich habe einen Trick, Daisy, einen glorioser Trick."

Miß Daisy lächelte und stieg in den nächsten Fahrstuhl.

Dick Sanders hob den Hörer vom Telephon und ließ sich mit Sellers verbinden. Die Berufung auf Robin Walters machte den Wirt sicher. Er wiederholte seine Bestellung und bat, sie unter Polizei-Eskorte zu senden.

Dick Sanders schnippte hoffnungsfreudig mit den Fingern. „Morris. Sie sind mit Inspektor Mac Nael bekannt, Sie müssen das mit ihm in Ordnung bringen."

Morris hatte schon den Hut in der Hand. „Wird gemacht, Dick Sanders. Sorgen Sie für Autos und die Flaschen mit dem gefärbten Wasser. Mac Nael wird Augen und eine gehöhlte Hand machen."

Bob Morris betrat das Polizeiamt mit der Zuversicht, die ihm seine Bekanntschaft mit Inspektor Mac Nael verlieh.

„Halloh!" sagte der Inspektor, „was bringt Sie heute zu mir, Morris?"

„Habe heute mit Ihnen zu sprechen, Inspektor." Morris machte ein schlaues Gesicht. Der Inspektor grinste. „Kommen Sie amtlich, Morris?"

„Amtlich, Inspektor, Ihnen ein Alkoholleger anzeigen."

Mac Nael wurde ernst. „Wo soll das sein, Morris?" fragte er zögernd, die Antwort wußte er im voraus.

„Im Keller des Friedensrichters Robin Walters."

Der Inspektor schnitt eine Grimasse. „Da ist nichts zu machen, Morris. Mit Walters bindet man nicht an. Der hat Verbindungen mit Washington. Mir ist meine Stelle lieb, verdienen läßt sich dabei nichts."

„Walters ist verreist, erfährt von der Konfiskation erst nach seiner Rückkehr. Fünftausend Dollar, Morris, wieso?"

Morris lachte. „Inspektor, mein Kompagnon Dick Sanders, ein smarter Junge, hat einen glorioser Trick erdacht. Der beschlagnahmte Alkohol wird doch ausgegossen. Was schadet es, wenn man statt seiner gefärbtes Wasser ausgießt und den Alkohol anderweitig verfrachtet?"

Der Inspektor hob die Faust. „Respekt vor Dick Sanders' Trick. Wem wollen Sie den Alkohol liefern?"

„Geschäftsgeheimnis, Inspektor. Ich will Sie nicht in Versuchung führen. Zufällig werden zwei Lastautos vor dem Hause des Friedensrichters stehen, wenn Sie sein Alkoholleger konfiszieren und auf zwei andere Autos verladen. Beim Abfahren verwechseln Sie die Autos. Sie fahren die zwei Autos mit gefärbtem Wasser an den Hafen, wo sie ausgeschüttet werden. Ich die Autos mit dem Alkohol unter Polizeibedeckung zu meinem Kunden. Fünftausend Dollar für Sie, tausend zum Verteilen an Ihre Leute."

Der Inspektor schüttelte den Kopf. „Sagen Sie 8000, Morris. Ich brauche zwölf Mann, für jeden 150 Dollar."

Morris nickte. „Kommt mir nicht darauf an, Inspektor, 8000 abgemacht." —

Am nächsten Abend war die Straße vor Robin Walters Hause von acht Polizisten auf Motorrädern abgesperrt. Vier große pustende Lastautos standen vor der Tür. Ueberraschend schnell waren die beiden ersten Wagen beladen und setzten sich, von vier Polizisten begleitet, in Bewegung. Das Beladen der beiden anderen dauerte erheblich länger. Aufmerksame Beobachter hätten bemerken können, daß sie eine andere Richtung einschlugen als die beiden ersten.

Seine Ehren der Friedensrichter Robin Walters tobte, als er bei der Heimkehr von der Konfiskation erfuhr. Der Keller war sein Stolz gewesen und hatte ihm viel Einfluß verschafft. Der Polizeileutnant, an den er sich vertraulich wandte, sagte ärgerlich: „Es lag eine offizielle Anzeige vor, die nicht übergangen werden konnte. Ich hatte genug Scherereien damit. Uebrigens ist Inspektor Mac Nael, der die Konfiskation leitete, in ein anderes Revier versetzt worden.

Richter Walters war über diese Genugtuung